

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	44 (1968-1969)
Heft:	9
Artikel:	Überlegungen zur Taktik in unserer Zeit
Autor:	Weisz, Heinz L.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-703409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überlegungen zur Taktik in unserer Zeit

Von Oblt Heinz L. Weisz, Zürich

Eine Armee wie die unsrige, die sich seit Generationen nicht mehr im Kriege bewähren musste, kann dem Wandel der Zeit nur durch die Verwendung von Informationen folgen, welche in alle Stufen ihrer Hierarchie und in alle Organe ihrer Verbände fließen.

Wenig ist heute einem totalen Verteidigungssystem geholfen, in dem nur die Spitze und ein geringer Teil der Führer sich für die sich ständig ändernden Ausführungsformen der bleibenden Aufgabe der militärischen Verteidigung des Landes vorbereiten. Die Tatsache, dass die Tagespresse kaum noch über das Offizielle und Vordergründige, neben den Sensationen des Geschehens, hinaus in einem Krieg informieren kann oder will oder sich zu gerne die voreilige Kritik an allem auf das Panier schreibt, macht es dem Bürger als Wehrmann schwerer, Wissen von bleibendem Anwendungswert zu finden.

Wir brauchen nicht nur fremde Kriegsschauplätze als Informationsquelle ins Auge zu fassen, schon im eigenen Lande können wir Beispiele dazu finden: So stimmen wir auf Grund sehr allgemeiner Informationen bereitwillig der Aufstellung von Fallschirmtruppen zu, ohne die Frage tief überlegt zu haben, ob dieser Aufwand, der unsere beschränkten Mittel in einen weiteren Bereich absplittert, wirklich kriegsentscheidend für uns wirken wird. Wären nicht Investition und laufender Aufwand für diese Zusatzleistung besser angelegt, wenn sie z. B. für die Begleichung von Landschäden ausgegeben würden, die aus vermehrten Kampfübungen ganzer mechanisierten Regimentskampftruppen entstehen?

Wir unternehmen neue Mitteleinsätze für die Beschaffung von Ausgangsschuhen, Ausgangsuniformen usw., aber wenn wir die Unteroffiziere und Offiziere zählen, die eine ihrer Aufgabe entsprechende genaue Kenntnis besitzen, wie ein russischer Panzerverband oder eine französische Fallschirmkompanie angreift, stellt sich erneut das Problem der sinnvollen Verteilung der Mittel. Gegen das fehlende Wissen und Können im Kampf hilft ein noch so eleganter Promenadenschuh herzlich wenig.

Bis sich die oberen Hierarchien in Parlament und Armeeleitung zu einem Abwägen in dieser Richtung hindurchgerungen haben, müssen wir versuchen, mit dem, was uns die Zeit gibt, unser geistiges Rüstzeug auf der Höhe zu behalten. An unserem taktischen Wissen und Können weiterzubauen, ist deshalb Aufgabe der nachfolgenden Überlegungen.

Taktik heute

«Taktik ist die Lehre von der Verwendung der Streitkräfte im Gefecht.» Die klare Vorstellung dieses Begriffes durch die vorstehende Formulierung Clausewitz' ist heute bedrängt von den Begriffen «Gefechtstechnik» einerseits und «Operation» anderseits. Wie bei so manchen Begriffen unserer Zeit fehlen zwar deutliche Formulierungen über ihren Inhalt für unsere Zwecke. Wir möchten deshalb folgende Abgrenzung vorschlagen:

a) Gefechtstechnik:

Gefechtstechnik ist die Lehre von der Verwendung von Menschen, Mitteln und Informationen, um eine Streitkraft zusammenzubringen, die sich für das Gefecht verwenden lässt.

b) Taktik:

Taktik ist die Lehre von der Verwendung der Streitkräfte im Gefecht.

c) Operationen:

(Einen Moment möchten wir bösartig werden und im Rückblick auf den Ersten und Zweiten Weltkrieg sagen: Operation ist die militärische Ausrede, wenn der Taktik die Strategie fehlt.)

Operationen umfassen die Massnahmen, die die Streitkräfte an das Gefecht und aus dem Gefecht bringen.

Deshalb: Wenn wir sicherstellen, dass auf das Kommando «Zum Sturm vorbereiten!» jedermann nachlädt, HGs griffbereit macht (Mittel), sein Sturmziel kennt (Information) und sich innerlich für

den Nahkampf vorbereitet (Mensch), dann betreiben wir Gefechtstechnik.

Deshalb: Wenn wir als Gruppenführer entscheiden, den Gegner durch einen Stoß und nicht durch das Abwehrfeuer zu vernichten, betreiben wir Taktik.

Deshalb: Wenn wir als Zug, nach der Vernichtung einer Guerillatruppe, per Funk Munition und schwere Waffen nachschieben lassen, uns mit einem zweiten Zug vereinen und uns für den Angriff auf eine subversive Basis umgruppieren, führen wir im Kleinen Operationen aus.

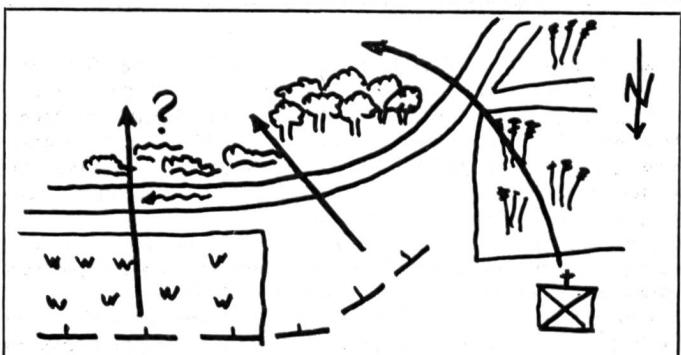
Solche Überlegungen zeigen sofort, dass jenen Stimmen wenig zu trauen ist, die behaupten, zwecks Vereinfachung der Ausbildung könne auf die Taktik verzichtet werden oder von einer gewissen Stufe, z. B. Zug, genüge taktisches Können allein, weil die Gefechtstechnik doch nur das Handwerk des kleinen Führers bleibe.

Ein Kriegsbeispiel, das der Vater des Schreibenden in den ersten Tagen des Ersten Weltkrieges erlebte, zeigt in seiner Einfachheit die Gefahr einerseits der oben angeführten Haarspalterei und andererseits des Fehlens rasch ausgewerteter Kriegserfahrung für Taktik und Gefechtstechnik.

Ein bekanntes k. u. k. Inf Bat, geführt von im Friedensdienst bewährten Offizieren, soll ein von serbischen Truppen verteidigtes Gelände nehmen. Der Geist der Truppe ist gut, ihr Ausbildungsstand entspricht den Forderungen der letzten Reglemente:

a) Ausgangslage:

Die Aufklärung stellt fest, dass der Gegner hinter dem Fluss A liegt. Vorführende Trupps wurden vom gegnerischen Feuer aus den Büschen des Südufers vertrieben.



b) Absicht und Entschluss des Bat Kdt:

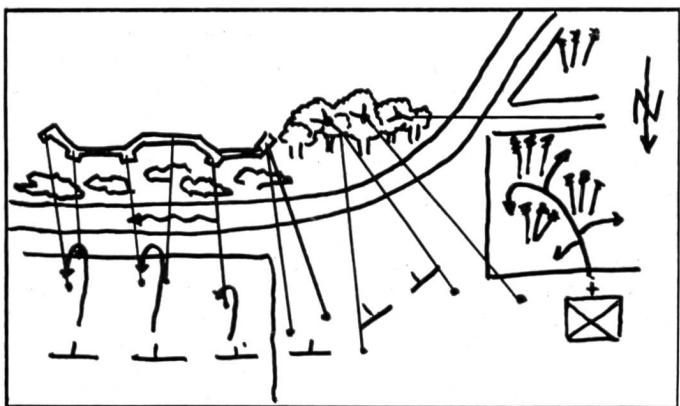
Das Bat greift über den A-Fluss an und vernichtet den im Ufergebüsch festgestellten Gegner (vermutlich 2 Kp). 2 Kp gehen in Schwärmen über die Stoppelfelder vor und unterstützen sich gegenseitig mit Feuer. Gedeckt durch das Getreidefeld packt die 3. Kp den Gegner in der Flanke...

Taktisch und gefechtstechnisch ist die Aufgabe eine Sache, die man dutzendmal geübt hat. Deshalb beginnt ein «Manöver», wie es im Buche steht:

Die beiden Kp links gehen sprungweise mit Vollpackung durch die abgeernteten Felder vor. Das wechselweise Unterstützungsfeuer sitzt genau im Ufergebüsch, aus dem die Aufklärung bekämpft wurde. Die Kp rechts geht in Schützenreihen vorsichtig durch das Getreidefeld vor. Als die Spitzenzüge den Wasserlauf erreichen, vernichtet ein serbischer Feuerüberfall aus gut ausgebauten Stellungen 50–100 m hinter dem südlichen Ufer und aus vorzüglich getarnten MG-Stellungen in den grossen Bäumen östlich des Getreidefeldes rund die Hälfte des Bat. Versuche, das gewählte Vorgehen weiter zu verfolgen, führen zu weiteren schweren Verlusten, so dass schliesslich noch zwei kampfstarke Züge der Elitetruppe übrig bleiben.

Das kleine Beispiel zeigt deutlich, wie eine gut geschulte, aber kriegsunerfahrene Truppe leicht das Opfer eines Gegners werden kann, dessen Taktik und Gefechtstechnik der Zeit entsprach. Die serbischen Kräfte, kaum eine Kp stark, aber durch die Jahre des Balkankrieges an den damals modernen Feuerkampf mit Automaten und Schützengräben gewohnt:

- kannten taktisch die Überlegenheit der Abwehr aus Feldstellungen,
- schützten sich gefechtstechnisch durch ihre Anlagen gegen das Flachbahnfeuer des Gegners,
- deckten taktisch die offene Westflanke durch das bewegliche und weitreichende Feuer ihrer MG, denen sie gefechtstechnisch Stellungen gaben, die eine gute Beobachtung des Feuers erlaubten.



Sowenig wir also die Gewichtung von Taktik gegenüber Gefechtstechnik vernachlässigen dürfen, sowein ist auch der Versuch richtig, in der Taktik gewissermassen über das technische Manipulieren der Verbände zum Zwecke des Gefechts von hoch oben hinwegzusehen und gar die moralische Bereitschaft zum Gefecht in den Bereich neuer Schlagworte wie «Innere Führung», «Truppenpsychologie» usw. abzuschieben.

Die moralische Komponente ist genauso eng mit der Taktik verbunden wie die Gefechtstechnik. Das obengenannte Beispiel von 1914 kann ebenfalls als Zeuge herangezogen werden:

Die beiden Restzüge des vernichteten Bat sammelten sich kurz nach Einbruch der Dunkelheit nahe des Wasserlaufes, dessen Durchwatbarkeit einer der noch wenigen lebenden Uof trotz Verletzungen erkundigte. Mit aufgepflanztem Bajonett und ungeladenen Gewehren stiess der Rest über den Fluss und durch das Ufergebüsch, machte den überraschten Gegner nieder, um die MG im ersten Morgengrauen zu erobern. Für die Schlussentscheidung waren trotz allen taktischen und gefechtstechnischen Mängeln der tief eingeprägte Angriffswille und der Wunsch, die gefallenen Kameraden zu rächen, kurz die anerzogene Moral des Unerfahrenen, zum Ausschlag geworden.

Wenn wir also auf Grund der Clausewitzschen Studie «Skizze eines Planes zur Taktik oder Gefechtslehre» taktische Fragen gemeinsam angehen, bleiben wir uns immer bewusst, dass Taktik auf zeitentsprechender Gefechtstechnik und standhafter Truppenmoral beruhen muss.

1. «... Entschlossenheit bewahrt vor halben Massregeln und ist die glänzendste Eigenschaft in der Führung des Kampfes ...»

In zu vielen Fällen verlangen wir Entschlossenheit eigentlich nur im Moment des Entscheides, der den kommenden Weg im Kampf, in der Übung festlegt. Im übrigen entbinden Arbeitsteilung, Regel, Weisung und die allgegenwärtige Routine davon. Beide Kriege unserer Tage unterstreichen jedoch eindeutig: *Entschlossenheit muss in der Armee des Kleinen, des zahlen- und materialmäßig*

Unterlegenen ein Dauerzustand sein. Es ist bedauerlich, dass gerade eine Weltanschauung, die auf die Zerstörung unserer Welt hindeutet, das leuchtendste Beispiel solcher Entschlossenheit gibt: in den Aktionen der kleinen und grossen Führer des kommunistischen Indochinas. Halten wir uns einmal deutlich vor Augen: Seit 1941, seit der Invasion der Japaner, d. h. seit mehr als einer Generation, besteht in diesem Kriegsgebiet, immer gegen einen überlegenen Gegner, *ihre Entschlossenheit zu siegen*. Diese Haltung, wie sich auch die Mittel der Gegenseite zusammensetzen, wie sich auch der Aufwand zu ihrer Brechung steigerte, bleibt durch eine fast endlose Folge von militärischen und politischen Rückschlägen bestehen. Sie erhält sich gegen die Kriegsgewohnheit der Japaner, eine langjährige Erfahrung der Franzosen und schliesslich gegen Härte, Opfermut und Kraft der Amerikaner.

Wie fern uns auch Ideal und Denkensweise liegen, die diese Ausdauer zustande bringen oder erzwingen, muss sie uns, unter unseren Voraussetzungen, ein Vorbild sein. Auch wir sind täglich zu einer *Entschlossenheit des Glaubens, der Haltung und des Handelns in unserem Staat* aufgerufen, die zwar noch nicht gegen die Gefahren eines Krieges in seinen sichtbaren Formen auf die Probe gestellt wird. Aber wir müssen unsere Entschlossenheit, unsere Welt, unsere Lebensform zu erhalten und selbst zu erneuern, vor der Abnutzung in den kaum erkennbaren Formen des wirtschaftlichen und politischen Machtkampfes, vor der Verflachung der Vorbereitung zum Krieg bewahren. So wie sich im Fernen Osten diese innere Stärke immer wieder durch alle möglichen Manifestationen (Demonstrationen, Sabotage, Überfälle, Überzeugungsarbeit, Scharmützel und grosse Gefechte) jahraus, jahrein beweist, ist es unsere Aufgabe, *die nationale Entschlossenheit in dauernder Beweglichkeit und Stärke zu erhalten*.

Im rein Militärischen gibt der Erfolg der israelischen Armee einen wichtigen Aspekt frei: *die Entschlossenheit des einzelnen in der gleichen Entschlossenheit des Ganzen*. Zu sehr haben wir uns daran gewöhnt, unser Handeln von allzu vielen Voraussetzungen abhängig zu machen. Wir machen den Erfolg zu sehr von materiellen Voraussetzungen, von ausgeklügelten Vorleistungen abhängig. Israel konnte sich demgegenüber nie mehr leisten als eine «Armee des strikt Möglichen». Eine solche Armee weist in vielem Lücken, materielle Mängel und damit Schwächen auf. Nicht alles ist vorhanden, vorbereitet und schön säuberlich gelagert oder verteilt. Aber gerade über diese Schwächen muss die *Entschlossenheit ihrer Wehrmänner, im Kampf zu handeln, zu vernichten und zu siegen*, hinausreichen. Es ist nicht nur das von allen Journals betonte «Mir nach!», das Beispiel des einzelnen. Ohne Benzin bringen keine heroischen Gesten, keine grossen Worte einen Panzerverband zum Erfolg. Hinter dieser Entschlossenheit muss *das Resultat der Entschlossenheit zu grossen Anstrengungen, harter Arbeit und häufiger Übung aller Beteiligten* liegen. Erst sie werden mit den Folgen der eigenen Begrenztheit im Aufwand fertig.

Wie steht es um die Entschlossenheit bei uns? Wie oft verzichten wir auf ein Handeln, weil kein Befehl vorliegt? Wie oft kehren wir um, verzichten, weil dieses oder jenes fehlt? Wie oft halten wir an, weil Meinungen «oben» oder «unten» wankelmüsig berücksichtigt werden? Wie oft weichen wir der Verantwortung vor einer Gefahr aus, weil eine Vorschrift uns den Freipass gibt, der mit ihr verbundenen Anstrengung in Vorbereitung und Ausführung auszuweichen. Auch in unserer Armee muss *Entschlossenheit mehr, unter vielen Umständen bewusst gefordert und geübt werden*.

Gerade diese Entschlossenheit in allem fordert aber klare Absichten. In einer Epoche, wo sich besonders die militärischen Handlungen rascher und folgeschwerer abwickeln, müssen wir mit vermehrter Willenskraft, besonders als Vorgesetzte, den Begriff «Nach der Tat hält der Schweizer Rat!» auslöschen. Absichten klar formulieren, einprägen und festigen verlangt Übung und immer wieder Übung. Den Fortschritt in diesem Bereich können wir leicht messen, indem wir der Handlung (Marsch, Angriff usw.) den Führer, dann den Stellvertreter und schliesslich die Besten des Ganzen entziehen und dann nicht als überlegene Lehrer

kritisieren, sondern in der nötigen Anzahl von Wiederholungen die Entschlossenheit des Ganzen aufzubauen.

Eine Gefahr lauert noch dieser Entschlossenheit des einzelnen im Ganzen: die Diktatur des Friedensmässigen. Sie reicht von der Methodik der Ausbildung über die Begrenzung der Übungsfelder bis zur Bürokratie des Dienstbetriebes. In ihrer gefährlichsten Wirkung ersetzt sie echte Absicht durch das ohne Überzeugung pflichtgetreu verfolgte Ziel einer Vorschrift.

Fassen wir zusammen:

- *Unsere nationale Entschlossenheit muss ein Dauerzustand sein.*
- *Unsere Entschlossenheit stärkt sich in der ständigen Übung.*
- *Unsere Entschlossenheit ist vor den äusseren Umständen beweglich.*
- *Unsere Entschlossenheit ist die des einzelnen im gleich entschlossenen Ganzen.*
- *Unsere Entschlossenheit baut auf einer klaren Absicht.*

2. «... was hier von grosser Wichtigkeit ist, es ist der Takt des Urteils. Dies gehört, ausser dem angeborenen Talent, hauptsächlich der Übung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urteil, fast zur Gewohnheit macht.»

Mit den obigen Erscheinungen vertraut zu werden, ist nicht nur Sache des Nachrichtendienstes, der Generalstäbler. Erscheinungen zu schildern, ist nur der erste Schritt, vor ihrer Wahrheit in natura zu bestehen. Die Darstellung eines panzerbegleiteten Massenangriffs ersetzt nicht die Notwendigkeit, in einer drei- bis elfstündigen Wirklichkeit diese Kampfform als einzelner und als Verband zu bestehen. Unsere Kampfform verlangt eine «panzerbeständige» Infanterie. Dieses Ziel wird aber erst erreicht, wenn jeder Infanterieverband einen Panzerangriff erlebt, d. h. sich überrollen liess usw.

Eindrücklich ist hier die Arbeit des Vietkong, diese Automatik des richtigen Urteils vor erkannten Umständen zu schaffen. Nicht selten sind die Erfahrungen, dass Viet-Regimenter Angriffe auf Stellungen mehr als fünfzigmal an Modellen im Massstab 1:1 übten. Wer aber vor dieser Tatsache eines armen Volkes behauptet, uns fehlten die Mittel, wenigstens ab 1969 jeden Rekruten angreifenden Panzern auszusetzen, muss mit seiner Entschlossenheit, echte Wehrmänner zu erziehen, zu Rate gehen.

Bewunderung zwingt uns die genaue Kenntnis der militärischen Verhältnisse bei den Arabern auf allen Stufen der israelischen Führung ab. Es drängt sich aus dieser Notwendigkeit der Beherzigung einer alten Regel doch auch für uns die Aufgabe auf, endlich mit der Darstellung imaginärer Feinde und ihrer Taktik aufzuhören und vom Gruppenführer aufwärts klar und deutlich zu instruieren, wie sich ihre Gegenpart in NATO und Warschauer Pakt verhalten. Die ausserdienstliche Tätigkeit hat hier noch ein Feld, das an dramatischer Aktualität mehr enthält als manche traditionsgeladene Gewohnheit.

Fassen wir zusammen:

- *Damit unser Takt des Urteils sicher ist, müssen wir auf allen Stufen in allen Bereichen die Wahrheiten unserer Zeit handgreiflich werden lassen.*

3. «... Wir sehen also, dass es der Mut und die von ihm erhöhte Intelligenz sind, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben, die dem Handeln in der Führung entgegentreten. Wie weit sie das können oder nicht, ist darum nicht die Frage, weil es beim Gegner ebenso aussieht, unsere Fehler und Missgriffe also in der Allgemeinheit der Fälle durch die seligen ausgeglichen werden. Aber worauf es sehr ankommen muss, das ist, dem Gegner in Mut und Intelligenz, vor allem aber in dem ersten, nicht nachzustehen.»

Bewundernswert am Vorgehen der Israeli im letzten Krieg ist ihr Vermögen, das Gefecht rasch an den Punkt zu bringen, wo Plan und Vorbereitung für den Gegner in den Hintergrund treten. So nützten den Syriern die Grenzverstärkungen — den unseren wahrscheinlich weitgehend ebenbürtig — wenig, weil im kritischen Moment des Angriffs das Ganze zu einer Summe toter Materie und Muts wurde. Es fehlte «die erhöhte Intelligenz», die beiden gegen die aufkommenden Schwierigkeiten genutzt hätte. Möchten auch viele Besatzungen dieser Anlagen ihr Leben, also das Höchste, einsetzen, gewonnen wurde nichts. Über diesen vielen braven Soldaten fehlte die Führung, die den Mut und die Intelligenz besass, ihren Willen zu kämpfen in ein Übergewicht an Wirkung im Gefecht zu verwandeln.

Ziehen wir Schlüsse aus dieser Erkenntnis, tun wir gut, uns weniger in der Rolle der Israeli, sondern in derjenigen der Syrier zu sehen. Wie die Dinge heute in Europa liegen, sind keine Gegner mit fehlendem Mut und fehlender Intelligenz in der Führung zu erwarten. Den Krieg weit über unsere Grenzen zu tragen, wird man uns kaum gönnen. Ein internationales Pfand wie der Suezkanal liegt auch nicht in Reichweite. Wir müssen den Krieg auf unserem Boden, d. h. auf der (noch verbleibenden) Substanz eines kommenden Friedens, austragen. Das Risiko ist grösser, besonders für unser Land, das seine geringe Stärke nur aus der Arbeit und ihrem Resultat heute, in einem Krieg und nach seinem Ende erhält.

Ist es Sache der Strategie, diesen Umständen Rechnung zu tragen und die nötigen Vorbereitungen zu treffen, so muss unser taktisches Werden und Können, besonders als Unterführer, darauf ausgerichtet sein, diese Massnahmen im blitzartigen Ablauf des Anfalls nicht zu Gräbern des Mutes einzelner, sondern zu wirklichen Aktivposten des Ganzen werden zu lassen.

Der Kampf zwischen Syrien und Israel gibt einer weiteren Erkenntnis Raum. In den Grenzstellungen starben syrische Reservisten, weil die aktive Armee dieses Landes ein politisches Instrument ist. Hier liegt vielleicht gerade der Grund, warum die israelische Armee zum Erfolg kam. Eine überzeugte Armee freier Bürger, die sich zu militärischen Spezialisten ausbildet, hat mehr Zeit, zu hohem Können zu kommen, als ein militärisches System, das im Vorlauf erst noch einen bestimmten Menschentyp formen muss und ihn nachher noch zur Erhaltung der inneren Macht braucht.

Der Weg wird dadurch für unser Milizsystem wieder als eindeutige Linie vorgezeigt. Der Militärdienst, besonders der Unterführer, gilt dem Kriegshandwerk und der inneren Vorbereitung, die Eindrücke dieser Lebensform zu überwinden. Der Zivilzustand muss den überzeugten Bürger schaffen.

Man mag sich fragen, was diese Gedanken mit Taktik zu tun haben. Der Fall ist einfach: Mehr und mehr brauchen wir Teile unserer kurzen Dienstzeiten für Versuche einer Formung des überzeugten Bürgers. Dieser Zeitverlust geht aber eindeutig auf Kosten der Erlangung des hohen militärischen Könnens, das heute für den Erfolg gefordert wird. Er nimmt uns auch jene Stunden, die wir dringend nötig hätten, jeden Soldaten und jeden Führer häufig in annähernd gleiche Situationen zu führen, die im Gefecht und damit in der Übung hohen Mut und durch ihn erhöhte Intelligenz fordern. Deshalb müssen wir doch vordringlich Übungsumstände und -vorbereitungen schaffen, wo der übliche Tramp der WKs verschwindet. Der WK muss zur Daueranstrengung, zur Beanspruchung durch eine sturzbachartige Folge von Wechselfällen des Gefechtes werden. Sehr rasch werden wir dann erkennen, was nur auf dem Papier besteht, wo noch Schwächen in Detailarbeit auszumerzen sind und wo Führer versagen. Dieser Weg kostet, aber seine Investitionen zahlen besser zurück als neue Uniformen, gedruckte Reglemente und ein Bemühen um den «inneren Soldaten», das die Bequemlichkeit von Elternhaus und Schule und der Gesellschaft der Erwachsenen schlecht ersetzen soll.

Fassen wir zusammen:

- *Unsere Vorbereitung im Materiellen muss mit der Vorbereitung eines intelligenten Mutes des Soldaten einhergehen.*

- Dieser intelligente Mut muss in unserer Armee noch die Schwierigkeiten überwinden, die den Amboss zum Hammer werden lassen. Unser intelligenter Mut muss seine Qualität in der Ausdauer und im Ertragen finden.
- Wir müssen lernen, intelligenten Mut zu lehren.

4. «Was ist der Zweck des Gefechts?

- a) Vernichtung der feindlichen Streitkräfte,
- b) Besitz irgendeines Gegenstandes,
- c) der bloße Sieg als Waffenehre,
- d) mehrere oder alle drei zusammengenommen.»

Vor dem Zweck des Gefechtes steht das Ziel desselben. Das Ziel des Gefechtes führt immer aus einer Lage zu einer neuen Lage. Dies gilt für die Division genauso wie für die Gruppe. Aber gerade im vorstehenden Überlegungsbereich hat der Krieg von heute eine Veränderung der Akzente erfahren. Im konventionellen Krieg von gestern entstand — wenigstens im Bereich der Taktik — so etwas wie eine in sich abgeschlossene Lage. Streitkräfte, Gelände, Gegenstände und Zeit bildeten Verbindungen, die eine eindeutige Lage ergaben.

Schon im Krieg in Vietnam wird diese Vorstellung zerstört. Unzählige Male wird irgendein Vietkong-Verband vernichtet, taucht aber sofort wieder auf.

Die Franzosen wie die Amerikaner besitzen Saigon, trotzdem erhebt dort bei hellichem Tage der gleiche Feind nach wie vor Kontributionen.

Die Unmenschlichkeit der subversiven Angreifer zwingt zum Gegenterror der Verteidiger. Man fragt sich: Wo bleibt da noch die Waffenehre?

Diese drei Tatsachen lassen den Schluss zu, der einleitende Satz Clausewitz' gehöre in das Geschichtsbuch.

An den Feststellungen von Clausewitz muss aber nicht gezweifelt werden. Ihre Bedeutung ist nur zu erweitern. Das ist der Umstand, der unserem verformten, in Spielregeln festgefahrenen militärischen Denken am meisten Mühe macht. Die Erfüllung des Zweckes des Gefechtes allein bestimmt höchstens die rein militärische, besser noch: die momentane taktische Lage.

Die Vernichtung einer Kompanie des Vietkongs ist keine Vernichtung, wenn deren «Schattenverband» als Landleute unter den erschreckten (echten) Bauern steht.

Der Besitz eines Stützpunktes mit Drahtverhau, Minen, Posten und Patrouillen ist fraglich, wenn in seinem erweiterten Vorfeld (ca. 10 km Radius!) die Bevölkerung es zulässt und verheimlicht, dass in ihrer Umgebung Raketen- und Minenwerfer-Stellungen zum Beschuss des (sie schützenden) Stützpunktes bezogen werden.

«Viel Feind — viel Ehr» gilt sicher für die mutigen A-Teams der US Special Forces, wenn eine ihrer Gruppen den Angriff von 100 regulären Vietkongs abwehrt. Aber wenn tags darauf ein Mordkomitee der Kommunisten in der Nachbarschaft des Teams Frauen, Männer und Kinder abschlachtet, bleibt der mutigen Tat nur die Ehre des Augenblicks.

Es entsteht hier anstelle des rein militärischen Gefechts die *totale Aktion*. Ihre Lage ist umfassend. Sie umschliesst den Schutz des Lebens, der Versorgung aller Parteidünger, die Sicherung wenigstens der lebenswichtigen Güter, die das Ganze zur Existenz braucht.

In einer solchen totalen Aktion spielt das Militärische nur noch die Rolle des schlagkräftigen, allzeit bereiten Gendarmen, des tödlichen Mittels, um tödlichen Anfällen seiner Art zu begegnen.

Diese einleitenden Überlegungen wollen wir uns vor Augen halten, wenn wir uns jetzt wieder dem militärischen Zweck des Gefechtes zuwenden:

a) Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte

Diese Aufgabe ist von der Warte der Armee des Kleinstaates genau zu prüfen. Ein Kleinstaat wird auch nach dem Sieg seiner Streitkräfte nie über, sondern immer neben dem geschlagenen Gegner leben müssen.

Das Verhalten unserer Vorfahren im Vergleich zur heutigen Haltung Israels ergibt einen interessanten Gegensatz: Von den Israeli wissen wir, dass sie — bei aller Härte gegen jeden militärischen Widerstand — am Ende der Feldzüge Tausende von gegnerischen Wehrmännern freiliessen, trotz der Gefahr, die Entlassenen schon nach Wochen wieder als Feinde vor sich zu haben. Die Geste ist, neben ihren vielleicht ökonomischen Ursachen, eindeutig: Im Frieden muss man mit seinen Feinden leben!

Im krassen Gegensatz dazu steht das Verhalten der alten Eidgenossen: Wir sehen in allen ihren Gefechten und Schlachten die eindeutige Tendenz der Führer und der Mannschaften, die Vernichtung der Feinde bis auf die Spitze zu treiben.

Die heutige Ausrede: «Das war früher so ...» hat kein Gewicht. Auch die Eidgenossen des Mittelalters als Handeltreibende, als Transporteure usw. mussten weit mehr als die Israeli heute im Frieden mit, ja von ihren Feinden leben. Es genügte nicht, wie es die Israeli gegen die Araber tun, dem Gegner die Waffe aus der Hand zu schlagen, um wenigstens auf Monate, auf Jahre den Frieden zu sichern. Die unbarmherzige Härte unseres Staatenbundes in seinen Kriegen hatte ein Ziel: *Die Realität der Vernichtung soll beim Gegner den Frieden zur Notwendigkeit werden lassen.*

Bei Vergleichen zu unserer Zeit sind wir rasch mit der Ausrede zur Hand, Technik und wirtschaftliche Stärke würden im totalen Krieg eine Wiederholung des Althergebrachten in Frage stellen. Die sich dahinter verborgende Kleinmütigkeit und Bequemlichkeit lässt sich in Spuren schon früher in unserem Staatswerdegang finden. Es brauchte dort genauso viel Mut, als armes Land gegen die damaligen Grossmächte quasi im Hirtenhemd mit einem Morgenstern gegen die lanzenbewehrten, gepanzerten Ritter vorzugehen wie heute nach einem A-Schlag aus dem Schützenloch mit einer PzWG gegen die Panzer der modernen Grossmächte.

Deshalb: Solange wir uns zum militärischen Widerstand bereit erklären, muss diese Aussage mit dem Willen und Können, den angreifenden Feind restlos zu vernichten, identisch sein.

Man mag und wird eine solche Aussage belächeln und sie sogar zu chauvinistischen Überheblichkeiten zählen. Und trotzdem: Da sich die Gefährlichkeit der Feinde eines Kleinstaates auch heute nicht verringert hat und unsere Lage uns nicht in einen Kreis schwach entwickelter, instabiler Bedroher setzt, können und dürfen wir an der Grundabsicht der totalen Vernichtung eines Angreifers im militärischen Sektor nicht rütteln; solange wir eine Behauptung unserer Unabhängigkeit in einem Waffengang als Landesabsicht postulieren.

Seltsamerweise gehen weder unsere Übungen noch unsere Manöver konsequent auf die Verwirklichung der Vernichtung als Kampfnötwendigkeit aus. Wohl werden oft Treffer gezählt, aber selten wird kritisch gefragt und geprüft, ob im günstigsten Aufwand Vernichtung zustande kam.

b) Der Besitz eines Gegenstandes

Notwendigkeit für eine Bedrohung und für einen Angriff auf Israel war aus ägyptischer Sicht der Besitz der Sinai-Halbinsel. Sie war der ideale Fechtboden zum massiven, tödlichen Stoss, dessen Konsequenzen gleich auch den arabischen Verbündeten der Ägypter den nötigen Eindruck auf den darauffolgenden Frieden prägen sollte.

Der Besitz der Sinai-Halbinsel hat anderseits Ägypten den Feldzug gekostet. Warum?

Die Lehre ist einfach: *Nicht der Besitz eines Geländeteils an sich ist für eine Lage, ein Gefecht entscheidend, sondern erst der Umstand, dass der Besitz desselben in allen Formen des Gefechtes behauptet werden kann.*

Bestimmt hatte die ägyptische Armeeleitung genügend Infanterie, Panzer und Artillerie zur kommenden Feldschlacht gruppiert. Aber in einem deckungslosen Gelände auf die pausenlose Sicherung (aktiv oder passiv) des Luftraumes zu verzichten, ist kein Monument ihrer Voraussicht oder derjenigen ihrer russischen Ratgeber. An diesen Fehler schloss sich der zweite an, mit strassengebundenen Mitteln in einem Gelände zu kämpfen, das mit seinen

wenigen Verkehrswegen mit der Konzentration der Kräfte im Gelände die Konzentration der Ziele für den Gegner provozierte. Auf einen A-Krieg umgedacht, ist die totale Katastrophe leicht auszumalen.

Anderseits müssen die Vorbereitungen der Araber zum Krieg für ihren gegnerischen Nachrichtendienst ein ziemlich offenes Buch gewesen sein. Was heißt das? Es wurde bei der militärischen Konzeption eine — man könnte sagen — vierte, innere Dimension auf arabischer Seite vergessen, über die die Israeli schliesslich genauen Einblick in die Ideen, Absichten, Pläne und Massnahmen, die zu den Vorbereitungen der Verbündeten führten, erhielten. Für ein Land mit reinen Verteidigungsabsichten ist diese Lehre von grösster Bedeutung. Unser Gelände, unsere «Gegenstände» sind immer auch unsere Stellung, unsere Bewegungsmöglichkeit. Vor dem Bild des modernen konventionellen Krieges allein muss die Wahl der Stellungen und Bewegungen mit noch grösserer Sorgfalt in bezug auf Luftschutz, Panzersicherheit, vertikalen Anfall und Umfassung, Massenangriff, Überfall, Infiltration usw. durchgeführt werden. Der Blick «feindwärts» ist heute ein Blick nach allen Seiten, in grössere Tiefen (Vietnam!) und vor allem auch nach oben. Dazu tritt — und wir tun gut, es als unsere nationale Schwäche zu erkennen — ein Verdecken und Verschweigen all dessen, was hinter den materiellen Vorbereitungen steht.

Seltsam, wir üben Aufklärung und Sicherung, fragen uns aber wenig, viel zuwenig, wieviel ein Gegner schon durch Hören und Beobachten vor Beginn des Gefechtes als Ganzes oder als Summe vieler Teile erkennen konnte.

c) Der blosse Sieg als Waffenehre

Hüten wir uns, diese Erkenntnis als verstaubtes Requisit einer heroisch-theatralischen Epoche abzutun. Bestimmt, schon die «Erfinder» unserer Uniformen haben erfolgreich alles getan, um auch in ihren neuesten Schöpfungen die photogenen Voraussetzungen zum Heldenbild zu untergraben. Das soll uns kein Kummer sein. Aber auf dem Weg zur Waffenehre fehlt uns heute etwas Entscheidendes, wenn wir einmal zum Streit antreten sollen:

Die erlebte Tatsache, ein Gefecht gewonnen zu haben, und damit das aus Erfahrung gestärkte Selbstgefühl, siegen zu können!
Wir gehen nicht fehl, wenn wir gerade die Erfahrung der Israeli im ersten Sinai-Feldzug und den Sieg Giaps über französische Eliteverbände in Dien Bien Phu als wichtige Energiequelle für ihre derzeitige Erfolge ansehen.

Wir tun aber in diesem Zusammenhang gut, uns der Tatsache zu erinnern, dass in Vietnam wie im Nahen Osten beidemal ein Volk oder eine Partei vom Glauben getragen wurden, mit dem Sieg liege eine bessere Zukunft vor ihnen, die das Opfer, die Verluste (des wenigen, das man erreicht hat) wert sind. Der Speckriemen einer grossen Anzahl reicher Jahre ist aber leider das schlechtere Sturmgepäck zu solchem Handeln.

Zwei Aufgaben ergeben sich daraus:

- Einerseits muss unser Glaube durch Taten und Absichten gestärkt werden, dass im schweren Verlust des Widerstandes immer noch die Aussicht auf eine bessere Schweiz von morgen mehr wert ist als die freiwillig übergebene oder teilzerstörte Frucht von Jahren mehr oder weniger harter Arbeit, der eine Knechtschaft unter fremdem Kommando folgt.
- Anderseits stellt sich für jeden Führer eines militärischen Verbandes die schwere Aufgabe, seine Truppe — ob gross oder klein — so einzusetzen, dass sie in den ersten Aktionen durch vorteilhafte Umstände Siegeszuversicht in sich verankern kann.

Kriegstüchtigkeit entsteht aber nicht aus Worten, sondern nur aus den ersten praktisch errungenen Erfolgen.

d) Summen der Teile des Gefechtszweckes

Sie stellen sich uns als zusammenfassende Zielsetzungen im Vorgehen bei der Lösung taktischer Probleme:

- Wir müssen imstande sein, im totalen Krieg gegen alles vernichtend vorzugehen, was die Erhaltung der gesamten Lebenskraft des Volkes gefährden kann.
- Angesichts der Gefährlichkeit unserer möglichen Feinde müssen wir unter allen Gefechtsumständen die Vernichtung des Gegners zum Hauptziel unserer Aktionen erheben.
- In militärischen Aktionen werden wir nur das als Gegenstand oder als Geländeteil in unserem Besitz erhalten, was wir dreidimensional — im Gedanken an die psychologische Kriegsführung: vierdimensional — gegen die Mittel und Verfahren des Gegners sichern und wenn unsere Absichten, Pläne und Massnahmen in diesem Zusammenhang als Teile und Ganzes dem Gegner unbekannt bleiben.
- Einmal dem Krieg ausgesetzt, ist es Aufgabe jeder Führung, rasch in einfachen, wohlvorbereiteten Aktionen Waffenehre, d. h. Kampfvertrauen zu schaffen. Die resultierende Haltung ist nicht Überheblichkeit, sondern Können.

5. «... Sieg ist der Abzug des Feindes vom Kampfplatz ...»

Clausewitz stellt diesem Satz die Formulierung voraus, dass der Zweck des Gefechtes nur durch den Sieg erreicht werde. Gerade um den Begriff des Sieges hat das westliche Denken mit dem Ersten Weltkrieg seine einstige Klarheit verloren. Man begann den Erfolg mit dem Sieg zu verwechseln. Diese Verwirrung tritt am deutlichsten in dem sarkastischen Ausspruch zutage, der ab 1917 im damaligen österreich-ungarischen Heer entstand: «... sich zutode siegen...»

Das «Sich-zutode-Siegen» ist das Aneinanderreihen vieler Einzelereignisse, von denen aber keiner für sich oder als Teil des Ganzen dem Feind den Abzug vom Kampfplatz aufzwingt.

Der indochinesische Kampfraum hat in unserer Zeit den letzten eindeutigen Sieg, Dien Bien Phu, gezeigt. Nach der Vernichtung oder Aussergefechtsetzung der dort kämpfenden französischen Eliteverbände verliess Frankreich und mit ihm der Westen den Kriegsschauplatz Nordvietnam. Mit dieser Entscheidung verloren auch all die «Siege» der Franzosen seit 1945 ihr Gewicht und ihren Wert. Sie blieben in der Geschichte das, was sie wirklich nur gewesen waren: Erfolge!

Ähnliche Überlegungen können wir auch im Kampf der Israeli um ihre Existenz als Volk erkennen. Am Anfang stand ein eindeutiger Sieg. Die arabischen Gegner hatten den Kampfplatz Israel zu räumen. Eine Reihe von Erfolgen zwischen Jordan und Mittelmeer summieren sich zum Sieg, der den einstigen Kampfplatz in eine neue Nation verwandelte.

Der zweite Kampf gegen Ägypten blieb nichts weiteres als ein taktischer Erfolg. Auf den Kampfplatz der Halbinsel Sinai kehrten die Ägypter zurück. An den übrigen Grenzen Israels blieben die Situationen unverändert. Die Gegner des jungen Staates brauchten nichts mehr als eine gewisse wirtschaftliche Regenerierung, um den damals als Sieg gefeierten Kriegsschluss zunichte zu machen.

Und heute? Hat Israel durch seine Erfolge am Suezkanal, in Cisjordanien und im syrischen Bergland gesiegt? Bestimmt, die Gegner haben den Kampfplatz geräumt. Sie haben, um weiter Clausewitz zu folgen, zuviel verloren. Ihre militärische Ordnung ist gestört. Terrainmäßig sind sie im Nachteil. Die Überraschung hat keine Zeit gelassen, den taktischen Dammbruch zu flicken. Ja selbst dort, wo die letzte Wahrheit anfängt, wie sehr sie auch die Propaganda überdröhnt, wird sich bei allen arabischen Führern die moralische Überlegenheit der Israeli dokumentiert haben.

Doch schon morgen kann sich das Blatt wenden. Erfolge sind in der heutigen Mischform des konventionell/subversiven Krieges nicht genug. Erst Siege, die zum Frieden führen, entscheiden! Frieden hingegen bedeutet aber: Verzicht auf den Kampf! Überblicken wir nun das Ganze, so sehen wir deutlich:

- Krieg muss immer zum Frieden führen.
- Frieden entsteht nur aus dem Verzicht auf den Kampf.
- Der Verzicht auf den Kampf wird nur durch eine Reihe von Siegen erzwungen.
- Jeder Sieg ist das Resultat einer Reihe von Erfolgen.
- Erfolge werden durch die Taktik im Gefecht erreicht.

Die gedankliche Exkursion an die äussersten Grenzen der Taktik mit der Strategie war notwendig, um zu erkennen, was wir heute im Taktischen erreichen können: den Erfolg. Damit wird die Aussage Clausewitz' nicht abgeschwächt oder entkräftigt. Die Veränderung des Krieges und der Anstrengungen der Nationen in ihm haben die Aussage nur umgewichtet.

Im Mittelalter genügten noch die Anstrengungen auf einen Erfolg, um mit dem Sieg gleich auch den Frieden zu gewinnen (Beispiel: Sempach). Im Villmerger Krieg nützte der Anfangserfolg der katholischen Partei zu wenig. Die Gegenseite, wirtschaftlich stärker, konnte schon einige Jahrzehnte später die Partie für sich gewinnen. Die Niederringung der alten Eidgenossenschaft brauchte schon eine Reihe von Erfolgen, um den Sieg zu postulieren.

Der Krieg von 1870/71 ist wohl der letzte gewesen, in dem deutlich getrennte Summen taktischer Erfolge zu Siegen (bei Wörth, Gravelotte, Sedan, Orléans, Paris usw.) führten, die den Verzicht auf den Kampf erzwangen.

Mit der zunehmenden Verflechtung wirtschaftlicher und sozialer Umstände und Entwicklungen mit dem militärischen Geschehen ist der Sieg in der Schlacht in seiner Wirkung auf den Verzicht zum Kampf abgeschwächt worden. Er ist heute noch ein Mittel unter anderen. Wer nur auf den militärischen Sieg und die ihn bauenden taktischen Erfolge abstellt, siegt sich zutode.

Aus obigem geht ebenfalls hervor, dass der taktische Erfolg nur noch in der Ausnahme in einer Anstrengung zustande kommt. Gerade die beiden uns als Leitfaden dienenden heutigen Kriege sind hervorragende Beispiele dazu.

Das moderne Gefecht müssen wir nicht mehr als Zusammenprall der Kräfte sehen, in dem sich, dank einer raschen Abnützung, bald die gewinnende Partei herausschält. Weit mehr kann das moderne Gefecht als das Duell zweier wohl ausgebildeter und ausgerüsteter Fechter angesehen werden, die sich um einen räumlich grossen Kampfplatz messen. In diesem Kampf entscheidet nicht der einzelne Schlag, nicht der kurzfristige, vielleicht wiederholte Rückzug der einen Seite, sondern die vielfältige, in rascher oder langsamer Folge zustande gebrachte Abnützung, die aus einer Vielfalt von operativen, taktischen und gefechttechnischen Massnahmen und Gegenmassnahmen entsteht, die schliesslich mit der Vernichtung oder wenigstens Aussargefechtsetzung der einen Partei ihr Ende und damit den Erfolg weit mehr des Besseren als des nur Stärkeren findet.

In der «Endlosigkeit» der Gefechtslagen im Vietnamkrieg drückt sich diese Fechtweise aus. Sie führt zu einem Ausdauern, das aber keine Starrheit duldet. Gerade bei den syrischen Stellungsverbänden zeigt sich deutlich, wie Sturheit und Starrheit zum berühmten Sterben in und für eine Schlacht anstelle des Fechtens für einen Sieg führt.

Da es im Gefecht nicht mehr genügt, an einem Platz zu stehen, zu siegen oder zu sterben, wird es notwendig, taktisches Denken und Handeln auf das Gefecht als Dauerzustand verschiedenster Intensität und Formen vorzubereiten. Der heutige Stand der Kriegstechnik bei den Grossmächten gibt unseren möglichen Gegnern gerade diese Ausdauer und Beweglichkeit, sich in ein Gefecht einzulassen, in dem sich mit der Zeit die Teilerfolge wie Perlen an einer Schnur aufreihen und in ihrer gewollten und geführten Fülle zum eigentlichen Erfolg ballen.

Je nach Absichten, Grad der Ausrüstung und Ausbildung einerseits und nach physischer und moralischer Stärke andererseits können sich das Gefecht und seine Teilaktionen in hohem Tempo oder in einem langsamen Dahinglühen abwickeln.

Diese Gefechtsform gilt ebensosehr für den Splitter eines Grossverbandes, der einen Atomschlag überlebte, für eine kleine Sperrre, die im Hochgebirge als Stützpunkt einen Übergang

sichern soll, wie für ein Versorgungszentrum, das seine Funktion in den Wirrnissen einer von C-Angriffen terrorisierten Agglomeration aufrechterhalten muss. Nicht weniger steht dieser Situation auch der intakte Feldverband gegenüber, der nach «ordnungsgemässer» Mobilisation die erste Kriegswoche zu überstehen versucht.

Können wir dieser Fülle von Überraschungen und Beanspruchungen mit ihren Verlusten, Zerstörungen und moralischen Einwirkungen nicht widerstehen, wird das Schicksal der Araber im zweiten Sinai-Feldzug zum Beispiel dafür, wie es uns ergehen wird, wenn nicht von der obersten Führung bis zur letzten Gruppe jedermann in Geist und Können darauf vorbereitet ist.

In der Taktik des Vietkongs kann anderseits nur bedingt der praktische Weg zu unserem Widerstand gefunden werden. Wir teilen mit dessen Kampfverbänden nur den technischen und mengenmässigen Abstand zum überlegenen Feind. Der Kampf um Reisfelder, Urwald und Waldgebirge in einer Zivilisation, die eben das Mittelalter verliess, ist anders als das Gefecht in einem vollständig erschlossenen Industrieland der Neuzeit. Wir werden uns sowenig tagsüber unter der Zivilbevölkerung verstecken wie wir ungesenen kilometerlange Tunnels graben können. Über ganze Landesteile unbeobachtet marschieren zu wollen, wird genauso leicht entdeckt, wie wenn wir kompanieweise mit vorfabrizierten Saugrohren in das durch seine Trübe bereits recht gut tarnende Seewasser verschwinden.

Unsere Erfolge müssen wahrscheinlich aus folgender möglicher Folge von Anstrengungen entstehen:

- Überleben eines Feuerüberfalles von einigen Minuten,
- Bestehen eines mehrfach überlegenen Massenanfalls aus Helikoptern gegen eine Flanke der Ausgangsstellung einer vorgesehenen Bewegung,
- Rettung der Bewegung gegen einen frontalen Panzerangriff,
- Evakuationsaktion aus C-verseuchtem Gebiet,
- einige Tage Patrouillenkämpfe um Wasserversorgung,
- Feuerunterstützungsaufträge für Nachbarn,
- rasche Räumung vor einem A-Schlag,
- Einrichtung zur Abwehrinsel,
- Abwehr von 15 Angriffen durch Feuer und Gegenschläge usw.

Und wenn der Gegner am Ende aller dieser Aktionen von uns ablässt, das Kampffeld räumt oder vernichtet ist, können wir erst von einem Erfolg reden, wenn dabei unser Auftrag erfüllt ist. Und der Sieg wird sich dann einstellen, wenn es einer nervenstarken und klugen Führung gelang, diese Wissnis von Teilerfolgen so zu verwenden, dass ihre Summe zum Sieg wird.

Abschliessend sei anhand russischer Formulierungen gezeigt, was wir heute in der Taktik als Erfolg bezeichnen dürfen:

- Die Anbahnung des Erfolgs ist die Summe von Massnahmen, die darauf gerichtet ist,
 - einen Anfangserfolg, sogar einen unbedeutenden, zur vollen Vernichtung des Feindes auszunützen.
 - Sie wird durch wachsende Feuerwirkung auf den Feind und durch den Einsatz von Reserven aus der Tiefe erreicht.
- Der Erfolg im Gefecht ist bedingt durch die zeitgerechte und genaue Erfüllung der gegebenen Aufträge.

Er wird erreicht durch:

- richtige, auf Voraussicht gegründete Entschlussfassung,
- sorgfältige Vorbereitung und Gliederung zum Gefecht,
- geschickte Führung,
- entschlossenen Angriff überlegener Kräfte und Mittel im Schwerpunkt,
- aktives, kühnes und entschlussfreudiges Verhalten aller Soldaten,
- deren uneingeschränkten Willen zum Sieg,
- straffe und ständige Führung,
- geschickte Geländeausnutzung unter Einschluss pioniertechnischer Massnahmen,
- regelmässige sowie rechtzeitige Versorgung der Truppen mit allem für die Kampfführung Notwendigen.

- Das Ausbauen des Erfolges besteht in einer Anzahl verschiedener Massnahmen, die darauf abzielen,
 - die ständige Gefechtsbereitschaft und Fähigkeit zu Angriff, Abwehr und Bewegung aufrechtzuerhalten.

(Aus Fedor F. Lisitschko, Taktik der sowjetischen unteren Führung.)

Gehen wir mit diesen Überlegungen zu unserer Truppenpraxis über, stellen sich einige Ausbildungsaufgaben, die nur in einer Häufigkeit der Übung gelöst werden. Sie müssen in jedem Fall enthalten:

- einen Ablauf, der sich über mindestens mehrere Tage erstreckt,
- einen Zwang zur dauernden Führung, ohne Rücksicht auf den physischen Zustand des Führers,
- die Möglichkeit, Teile und das Ganze in scharfem Schuss Angriff und Verteidigung andauernd exerzieren zu lassen,
- ein Gelände, das einerseits geniemässig starke Unterschiede aufweist und anderseits Waldparzellen, Ortschaften und — womöglich — Wasserläufe einschliesst,
- eine Versorgungslage, die dem Übungsverband die Hauptlast der eigenen Versorgung zuweist.

Damit haben wir eigentlich einen Katalog der Ansprüche an unsere Übungsplätze erhalten, der ein Gleichgewicht zu den methodischen Notwendigkeiten erhalten muss. Jede Übung hat schliesslich doch nur einen Zweck: den Weg zum Erfolg, der zum Sieg verhilft, zu lernen.

6. «... der Feind zieht nur vom Kampfplatz ab, wenn er zuviel verloren hat, a) also die Übermacht fürchtet b) oder findet, dass der Zweck ihn zuviel kosten würde ...»

Zur Furcht vor der Übermacht werden wir erzogen. Die Propaganda, vorab der totalitären Staaten, geht darauf aus. Wenn bei uns 20 Panzer vorbeirollen, sind es dort Hunderte. Ist unser stärkstes Kaliber 15 cm, steigt es dort auf 30 cm hinauf und steigert sich in den Raketen mit A-Köpfen in bezug auf die Wirkung ins Unermessliche. Durch Agitation, wirtschaftliche Einflussnahme und bewusstes Ausnützen unserer moralischen Skrupel greift ein Arm dieser Staaten hinter unseren Rücken, um uns als Wehrmänner vor der Allmacht des Feindes in eine latente Furcht, ja Panik zu jagen, bevor der erste Schuss fällt.

Alle diese subtilen und grobkötzigen Massnahmen wurden auch gegen Israel ins Spiel gebracht. Bei den Grossmächten des Westens, auch ihren Wehrmännern, wirkten sie. Beim ausersehnen Opfer schlügen sie fehl. Einmal zum Schiessen gezwungen, ging die Sache schief. Der aufgewirbelte Staub über die eigenen Mittel legte sich, die Mittel und mit ihnen die Menschen mussten die Wahrheit ihrer Wirkung beweisen. Der Fall zeigt:

Die demonstrierte politische und strategische Übermacht ist noch lange kein Gradmesser für ihre Wirkung als taktische Übermacht. Als Schweizer müssen wir uns die Doppelseitigkeit dieser Erkenntnis deutlich vor Augen halten. Wohl sagt sie aus, dass die zehn 12-cm- oder 10,5-cm-Kanonen und die 20 Automaten einer Panzerkompanie noch keinen Grund darstellen, als Zug mit einigen PzWG und Rak-Rohren die Übermacht der Zahl und der Wirkungsmöglichkeit zu fürchten, vorausgesetzt man weiss, warum, wo und wie man dagegen zu kämpfen hat.

Andererseits müssen wir mit einem Lieblingsgedanken unseres Landes streng zu Gerichte gehen. Seit zwei Generationen gefallen wir uns doch in der Vorstellung, die wohlvorbereite Armee stelle immer noch eine Macht dar, die, am gegnerischen Zweck und Ziel (Eroberung, Durchmarsch mit geringem Aufwand) gemessen, eine Übermacht bedeute. Wir imponieren zwar nicht mit Paraden, aber doch gerne mit der Auslegeordnung in Beton, Stahl, Sturmgewehren, Reglementen, heizbaren Feldflaschen und der altbewährten moralischen Tradition.

Beide Aspekte werden deshalb zu einer Angelegenheit des Glaubens und der Überzeugung.

Die Überzeugung, dass wir widerstehen können, und die andere Überzeugung, dass die Schweizer Armee das Allerschlimmste an Übermacht nicht fürchtet, wird aber nicht erzielt, indem einige Attrappen durch die Übungen brummen oder ein Zug sich noch mit Bravour und blinder Munition gegen eine Kompanie wehrt. Erst wenn wir und die anderen wissen, dass unsere Züge sich während Tagen gegen eine zehnfache Übermacht wehren können, ist eine Übermacht im Frieden wie im Krieg glaubhaft gemacht, die dann vielleicht den Aufwand in kein Verhältnis zu Zweck und Ziel mehr stellt.

Die Folgerung daraus ist einfach:

- Wir müssen jede Gelegenheit wahrnehmen, uns taktisch gegen mindestens zehnfache Übermacht zu üben.
- Wir müssen versuchen, diese Übermacht mit allen Aspekten des totalen Krieges so real und wirkungsvoll wie nur möglich darzustellen.
- Wir müssen auf jeder Stufe eine Taktik entwickeln, die die gegnerische Übermacht wirkungsvoll verbraucht.

Erst wenn die letzte der obigen Feststellungen im Durchschnitt der Armee zu einem Faktor wird, mit dem der Gegner rechnen muss, bahnt sich die Erkenntnis des zu hohen Preises vielleicht an. Wir sagen vielleicht, und zwar aus folgenden Gründen:

- Als Kleinstaat wird uns der Gegner den Preis vorschreiben. Seine Höhe mag weit über das hinausgehen, was wir aus unserer machtmässigen Froschperspektive ermessen können. So ist es kaum anzunehmen, dass Nordvietnam die bisherigen Flugzeugverluste der Amerikaner als Preis für die Bekämpfung logistischer Ziele erwartete.
- Wir haben in Abschnitt 5 auf den taktischen Unterschied zwischen Sieg und Erfolg hingewiesen. Als Gruppe mögen wir eine stattliche Reihe von Erfolgen gegen einen gegnerischen Zug aufweisen. Stellen wir uns aber vor Augen, mit welcher Geschwindigkeit heute Züge ins Gefechtsfeld geführt werden können (SPz, Heli), müssen wir eingestehen, dass unser Mut und unsere Ausdauer allein nicht bestehen können.
- Entscheidend wird das Zusammenwirken des Ganzen (Zug, Kp, Bat).

Folgt man den Schilderungen der Kampfweise der Israeli, des Vietkongs und der Amerikaner, so ist es das gewohnte handfeste Zusammengehen, das Bewunderung abfordert. Auf den Isolierten wirkt die Übermacht stärker. Auf den, der sich in einem Ganzen weiss, auch wenn das Ganze schwächer ist, verliert sie ihr Gewicht, sofern das Ganze gegen die Teile der Übermacht selbst eine Überlegenheit (moralisch, feuertechnisch usw.) zustande bringt. Voraussetzung dazu ist nicht der stumpfe Ablauf einer aufgepropften Dogmatik, sondern *das im mehr geübten Zusammenspiel erarbeitete, beim einzelnen selbständige, aber trotzdem gemeinsame Denken, Entscheiden und Handeln*.

Für den Sieg gibt es keinen festen Preis. Neben den sinnlosen Abschlachtungen von Zehntausenden, ja Hunderttausenden von Soldaten um einen Felsvorsprung, einen Grabensektor (1914—18) steht das Wort eines echten Feldherrn, des US-Generals Patton, der sagte: «Es braucht zwanzig Jahre, einen Amerikaner zu erziehen, aber nur einige Minuten, eine Granate zu erzeugen, deshalb darf nie ein Menschenleben geopfert werden, wo ein Mittel an seine Stelle treten kann!»

Es gibt aber auch keine feste Formel, den Preis des Sieges zu berechnen. Mögen auch Rechengeräte mit hoher Wahrscheinlichkeit ermitteln, was das Gefecht an Munition, Waffen und anderen Versorgungsgütern braucht, den Verlust an Menschenleben und was sie für die Kampfeinheit und das Land wert sind ermitteln sie nicht. Die Rechnung wird aber durch den Entschluss des Führers wesentlich beeinflusst, ebenso durch die Art der Ausführung. Als Vorgesetzte müssen wir uns darum vor Augen halten:

- *Unser Denken, Entschliessen und Handeln bestimmt den Preis, der durch den Feind, aber auch durch uns gezahlt werden muss.*
- *Auch in unserer Zeit behält für den Krieg das Wort Schillers Gültigkeit: «Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!» Sowenig wir dem Einsatz für das Land ausweichen können und dürfen, dürfen ebensowenig Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, blindes Draufgängertum und Ehrgeiz den Preis steigern.*
- *Setzen wir das Leben unserer Wehrmänner aufs Spiel, spielen wir gleichzeitig ein Stück Zukunft einer Familie, einer Gemeinde und unseres Landes aus.*
- *Als kleines Land haben wir keine Reserve, die wir durch moralische, technische oder taktische Halbheiten wagen dürfen. Als trotz allem armes Land brauchen wir den letzten Bürger — um im Krieg den gegnerischen Preis zu steigern und im folgenden Frieden dem Land das Leben und die weitere Stärke und Sicherheit zu bauen.*

7. «... Sieg ist der Abzug des Feindes vom Kampfplatz. Dies kann der Feind nur tun, wenn er in seiner Ordnung zu sehr gestört, also in der Wirksamkeit des Ganzen ...»

«In der Wirksamkeit des Ganzen ...», das heisst doch im totalen Krieg in der Handlungsfähigkeit des ganzen Landes. Das bedeutet für uns Schweizer im heutigen Krieg, mit seinen Schlachtfeldtiefen von Dutzenden von Kilometern, dass die Ordnung und Wirksamkeit gleich mit dem ersten Kampftag für Tausende von Familien, Hunderte von Zivilschutzeinheiten, für Bäcker-Kp wie Grenzschutzorgane bestehen muss. Der Gegner tritt gegen uns jedoch nur mit einem wohlgefügten, geübten Militäraparatus auf, der bestrebt ist, mit einer begrenzten Zahl von Organen auf vielfältige Weise die ungleich vorbereiteten und bereiten Schichten unserer Ordnung so zu zerreissen, dass die einzelnen Teile in ihrer Wirksamkeit gelähmt werden. Und in diesem Chaos — denn es wird bei der Trägheit der Umstellung der Landesverteidigung auf den totalen Krieg auch im günstigsten Falle nahezu dieser Zustand entstehen — müssen wir gegen den Feind und gegen die Flut der Unordnung wirken.

Wer als Kind die Fluchtwellen gesehen hat, die sich im letzten Krieg ins Alpenreduit zu drängen suchten, und sich dabei fragt, was wir eigentlich zur Vermeidung von Wiederholungen tun, vor allem auf dem Gebiet der Information, entdeckt eine Lücke, die wir mit den Mitteln unserer Zeit (TV, Radio, Illustrationen) und mit der Sprache unserer Zeit schliessen müssen. Ein tragisches Beispiel steht heute vor uns: Wenn Biafra seinen Krieg verliert, werden seine vier Millionen Flüchtlinge ein entscheidender Grund dazu werden!

Weiter von der Taktik gesehen, wirken zwei feindliche Möglichkeiten über die Gefechtstechnik.

Im raschen Ablauf des modernen Gefechtes leben wir förmlich von den Informationen. Gerade aber diese Informationen, selbst in der kleinen Welt der Zugs- und Kp-Taktik, werden fehlen, wenn nicht unsere Massnahmen eine Vielfalt von Verbindungen mit einer Schulung des Urteils verknüpfen, die ein wirkungsvolles Handeln vor zu vielen, falschen oder keinen Informationen sichert.

Durch die Tatsache, dass wir in den Manövern meist gegen schwächere oder gleichstarke Gegner antreten, fällt die Übung, die Ordnung des Gegners in die Tiefe und laufend zu zerstören oder zu schädigen, in den Hintergrund. Wir kämpfen doch vorab nur «am vorderen Rand». Diese Linie wird aber in der Realität des Krieges dahinfallen. Durch die schlechte Koordination in den arabischen Armeen selbst und unter ihnen blieb die «vordere Linie» noch im Sechstagekrieg von 1967 bestehen. In Indochina verschwand sie schon nach 1945, und die Technik vermochte sie weder in der de-Lattre-Linie noch in der McNamara-Linie wieder zu konstruieren. Der Kampf im Kleinen vereinfacht sich deshalb in der Verteidigung nicht zum Halten von Punkten und Linien.

Diese Phase ist nur ein Weg, ein Mittel. Selbst für den kleinsten Verband heisst «Halten» deshalb heute:

- dort vorne einen Nahkampfüberfall auf einen Späher,
- dort drüben einen Feuerüberfall auf weiteste Distanz,
- später das blitzschnelle Infiltrieren zwischen zwei gegnerischen Formationen, um zwei unterstützende Sturmgeschütze zu zerstören,
- hier den Kampf Mann gegen Mann gegen eine restliche Angriffsspitze,
- dann den «Ausfall» des Gefechtes, um sich von Panzern überrollen zu lassen,
- dazu das zusammengefasste Feuer gegen zwei Helikopter, die im Rücken der zerfahrenen Schützenlöcher landen usw.,
- und darüber darf selbst diese kleine Ordnung nicht in Brüche gehen, vom Schlaf über die Verpflegung bis zum Nachschub der Munition und zum Empfang des Befehls.

Wir stellen fest:

- *Je leichter wir Zeit, Gelände und den Verlust bzw. den Verbrauch der Mittel (als wichtigste Komponenten des Kampfes) überwinden können, desto mehr muss die Taktik die Zerstörung der feindlichen Ordnung (Vorbedingung des heutigen, technischen Kampfes) und die Erhaltung der eigenen Ordnung zustande bringen, als eigene Vorbedingung zum Aufbau des totalen Widerstandes und seiner Erhaltung.*

8. «... wenn der Gegner in den Nachteil des Terrains gerät, also zu viele Verluste bei Fortsetzung des Gefechtes fürchtet. (Hierin ist also der Verlust der Stellung mit inbegriffen.)

... wenn die Form der Aufstellung der Streitkräfte von zu grossen Nachteilen begleitet ist.»

Gerade unser Terrain gibt uns die liebe Gewohnheit, vorauszusetzen, dass es uns im Kampf gelingen werde, den Angreifer in den Nachteil des Terrains und aus ihm in Aufstellungen zu zwingen, die die obige Feststellung Clausewitz' über die Gründe zur Räumung des Schlachtfeldes für uns arbeiten lasse.

Von den Sperren, die wir im letzten Krieg bauten, bis in die Vorstellungen vom sogenannten infanteriegünstigen Gelände spielen diese Gedankengänge hinein. Und wie oft werden eine Gruppe oder ein Zug gesehen, die ihre Taktik voll Schlaueit auf den Worten aufbauen: «Durch diese hohle Gasse muss er kommen ...»

Aber der Gegner muss nicht! Seit die vertikale Bewegung durch den Helikopter in den Kampfbereich der Kleinverbände hinunterstieg, ist der Zwang aufgehoben. Wird der Helikopter einmal wetter- und feuerbeständig wie der Schützenpanzer, ist der letzte Augenblick gekommen, die dreidimensionale Sperre zu schaffen. Die geschützte dreidimensionale Beweglichkeit des Gegners zwingt uns heute schon:

- *jede Beurteilung des Geländes für Angriff wie Verteidigung so vorzunehmen, dass sie den taktischen direkten Eingriff von allen Seiten sowie von oben in Rechnung stellt,*
- *jede Stellung und unsere Leute so zu organisieren, dass sie passiv und aktiv gegen die Vielzahl der gegnerischen Möglichkeiten gewappnet sind,*
- *nicht formal nach idealem Gelände für den einen oder anderen Kampfzweck aus der Konsequenz der Dreidimensionalität zu suchen. Wichtiger als das Theoretisieren, ob nun diese oder jene Kuppe nach vorne, hinten und oben besser geschützt oder wirksam sei, ist die Raschheit, mit der nach gutem Entschluss die eigenen Männer mit dem Gelände bzw. mit der Geländevorbereitung und den Kampfabsichten fertig werden.*

9. «... wenn er überrascht oder gar überfallen wird, also nicht Zeit hat, seine Anordnungen zu treffen, seine Massregeln gehörig zu entwickeln.»

Der Vietnamkrieg, die Kampfweise der Israeli, das Fechten der Kurden, sie alle zeigen in eindrücklicher Deutlichkeit die Wichtigkeit der Überraschung im modernen Gefecht. Uns stehen aber keine Urwälder, keine Wüsten, kein Öland zur Verfügung, in die wir als grösserer oder kleinerer Verband «verschwinden» können. Die A-Gefahr zwingt uns zu Geländevorbereitungen, die der gegnerischen Erd- und Luftaufklärung nicht verborgen blieben oder versteckt bleiben werden.

Sicher, unsere Wälder und unsere Wohngebiete sind noch gute Möglichkeiten und Voraussetzungen. Sehen wir sie aber im Rahmen des modernen C-Kampfes, der z. B. in Russland durchgehender Umstand in der Gefechtsausbildung und Taktik ist, tritt eine weitere Einschränkung ein. So kann der Gegner durch systematische Verseuchung der tieferen Flanken seines Angriffsstreifens unter Einkalkulierung der Panik unter der Zivilbevölkerung die Wirksamkeit unserer Gegenmassnahmen und damit die Überfallgefahr wesentlich neutralisieren.

So müssen wir erneut erkennen, dass es uns weniger gegeben sein wird, den Gegner von seiner Unachtsamkeit oder seiner Unkenntnis her zu treffen als von der effektiven und moralischen Wirkung her.

Das bedingt nun nicht, dass wir zahlenmässig überlegen sind, sondern dass die Wirkung unserer Waffen und unserer Kampfweise Vorsprung schafft. Kleine Völker gehen uns hierin im Beispiel voran:

Finnlands Kampf um die Karelische Landenge und um den Abschnitt nördlich des Ladogasees (Kolla) liess wenig Raum für Überraschungen übrig. Seine Befestigungen und Stellungen waren den Russen im Detail so bekannt, dass sie dagegen eine mehr als zehnfache Überlegenheit mobilisieren konnten.

Was den Russen unbekannt blieb, war die Durchschlagskraft der Bofors-4,7-cm-Panzerabwehrkanone, die Organisation und Beweglichkeit der finnischen Feuerkonzentrationen und die überlegene Härte des finnischen Infanteristen im Nahkampf und im Bestehen der Witterung.

Israel hat das Beispiel in den Panzerschlachten durch die höhere Trefferwahrscheinlichkeit seiner Besetzungen und durch die vorbildliche Organisation der Zusammenarbeit von Panzern, Infanterie und Artillerie zustande gebracht.

Wir lernen daraus:

- Der Krieg von heute wird uns wenig Gelegenheit bieten, gegen einen Angreifer ein Morgarten zu arrangieren.
- Unsere Überraschung muss vor allem in der Wirkung unserer Waffen und in der geordneten Kraft unserer Kampfweise liegen.
- Erst wenn jeder Verband unserer Armee die Gewissheit hat, in der Kampfweise seiner Hauptwaffe und im infanteristischen Nahkampf die Qualität von WK zu WK, von EK zu EK gehoben zu haben, entsteht die Gewähr, überfallen zu können und gegen Überraschung gewappnet zu sein.
- Da wir den Kampf taktisch in unserem Land führen müssen, haben wir in höchster Priorität den Schutz der Zivilbevölkerung gegen C-Angriffe zu verwirklichen.

10. «... wenn er gewahr wird, dass sein Gegner ihm an moralischen Kräften zu sehr überlegen ist...»

... in allen diesen Fällen kann ein Feldherr vermocht werden, das Gefecht aufzugeben, weil er keine Hoffnung zu besserer Wendung hat, sondern Schlimmeres befürchtet, als schon eingetreten ist...»

Wenn wir im Bereich der kleinen Verbände auch nicht auf dem Feldherrenhügel stehen, gilt obiger Satz auch für den Trupp-, Gruppen- und Zugführer. Ihn direkt beeindruckt die Sichtbarkeit der Mittel und ihrer Wirkung. Er sieht die Überlegenheit der Zahl in Form von Panzerschwärmen und in der Wiederholung der gegnerischen Sturmläufe. Er erlebt körperlich die moralische Kraft des Gegners durch dessen Ausdauer, Opferbereitschaft und vor allem durch dessen hervorragende Ausbildung.

Eingedenk dessen, was wir in Abschnitt 6 sagten, geht es nun nicht darum, den moralischen Druck mit Opfermut allein auszugleichen. Diese Haltung ist zu passiv, um einen Sieg zu erzwingen. Die Güte und Härte unserer Massnahmen erst schafft das Übergewicht. Unsere Kampfmoral muss in der Aktivität, ja in der Aggressivität ihre Stärke finden. Dieser Ausdruck der Moral hat schon unseren Vorfahren gegen überlegenen Feind von hohem Kampfgeist geholfen.

Reden wir auf unserer Ebene von Moral, dürfen wir nicht schönen Worten verfallen. Wir müssen mit dem französischen Feldherrn Turenne bei uns feststellen können: «Was zitterst du, Leib...!» Wir haben einer brutalen, perfiden, höchst persönlichen Bedrohung zu widerstehen und dabei andere nach besten Kräften gegen diese Bedrohung und durch sie zu führen, um in einem Scharmützel oder einem Gefecht zu siegen oder am Sieg mitzubauen.

Oberst M. Brunner hat als Hauptmann in seinem heute noch lesenswerten Buch über den Nahkampf (1940 verfasst!) richtig den Wert der Kampfmoral und ihrer Grenzen gesehen, als er schrieb:

«Von Haus aus ist der Mann kein Kämpfer. Der Kampfgeist wird nur durch den Kampf geweckt. Der Kampf ist in dieser Beziehung nicht Idee, Gefühl, Lehre oder Doktrin, sondern ausschliesslich Tat. Die Tat ist bald umschrieben: töten. Soldatischer ausgedrückt: ausser Gefecht setzen. Was nützt mir dabei eine sogenannte ausgezeichnete Moral, ohne dass ich weiss, wie ich mich gegen feindliche Handgranaten zu verhalten habe, was ich tun muss, um dem Gegner den Dolch zu entwinden... Mich erschlagen, erdrosseln, erdolchen, verstümmeln lassen? Nein, ich muss es tun. Das ist die Wahrheit; denn es ist die Wirklichkeit. Sie ist unerbittlich und darf nicht durch sogenannte Betrachtungen kultureller oder ethischer Natur übersehen oder sogar verneint werden...»

Kampfmoral muss deshalb für uns heissen:

- das Grauen und Elend des Krieges als Eindruck erfahren und überstehen zu lernen;
- durch Schulung und Vorbereitung unsere Wehrmänner als Kameraden zu einem Ganzen zu vereinen, das mithilft, die Moral zu bauen und zu erhalten.
- Den Grundstein dazu können wir nicht legen. Er wurde in der Erziehung und Entwicklung des einzelnen plaziert.
- Durch unsere eigene zeitgerechte Vorbereitung, durch eine fordernde Ausbildung des einzelnen und des Ganzen auf alle Aspekte des totalen Krieges hin vermögen wir die Technik des Kampferfolges zum Können zu prägen. Dieses Können erst schafft das Werkzeug, die Moral zu halten, zu stützen.

Mögen auch Dutzende von Zweiflern ein solches Denken, diese Haltung oder Absicht bekämpfen, belächeln und verneinen: so lange wir vom Volk Opfer für eine Armee fordern, muss diese Armee imstande sein, den Sieg zu erringen, den die schweizerische Politik von ihr fordert. Aufgabe der Taktik ist es dabei, die eidgenössischen Streitkräfte und damit den einzelnen Schweizer Wehrmann in einer Reihe von schwierigsten Gefechten zum Sieg zu führen. Dieser Sieg, so klein und weltgeschichtlich unbedeutend er sich ausnehmen mag, ist die einzige Leistung, die die Armee unserem Land geben kann. Denn auch für unsere Heimat gilt in der Not des Krieges der Satz General McArthurs: «Es gibt keinen Ersatz für den Sieg!»

11. «Es entstehen daher zwei Fechtkarten: das Handgefecht und das Feuergefecht. Beide haben die Vernichtung des Gegners zum Zweck...»

Unsere Betrachtung wäre damit an dem Punkt, wo das Handwerkliche des Gefechtes, das Naheliegendste für den Führer kleiner Verbände, in den Vordergrund tritt.

Aber bevor wir uns den Gefechtsarten und ihrem Zweck zuwenden, muss nochmals in Erinnerung gerufen werden:

Der Sieg ist das Ziel des Gefechtes. Der Zweck des Sieges ist die Erfüllung des Auftrages.

Der letzte Weltkrieg zeigt in dramatisch-tragischer Weise, wie diese beiden Kernsätze sich in ihrer Verachtung rächen. Wir sehen die erfahrene, von der Führung bis zur Truppe wohlgeschulte Kriegsmaschine des Dritten Reiches in Russland Sieg um Sieg an ihre Fahne heften, um am Schluss die entscheidenden Schlachten um Moskau und Stalingrad nicht nur zu verlieren, sondern sich in diesen Zusammenstößen fast aufzulösen. Der Grund? Hinter der Fassade blendender Fechtart fehlt schliesslich der *echte, wohlbedachte Auftrag*.

Wir sehen die gleiche Situation eine Generation früher, in der ein Oberleutnant Erwin Rommel, den Marschallstab noch im Rucksack, zwischen Isonzo und Piave mit seinen verstärkten Kompanien Auftrag um Auftrag in einer Weise erfüllt, die ansonst als Resultat eines Regiments erwartet wird, um am Schluss in eine Pose abzutreten, die an das Lutherwort erinnert: «Hier stehe ich! Ich kann nicht anders!»

Mit diesen Beispielen sollen nicht Leistungen herabgesetzt werden. Wir bezwecken damit folgendes:

Über dem Handwerklichen der Fechtart steht heute noch als oberster Leitstern der Auftrag.

Das heisst also, dass wir nicht nur Taktiker und Gefechtstechniker sind. Wir sind darüber hinaus *Führer mit einem Auftrag, die beide als Werkzeug benutzen*.

Diese einfache Wahrheit wird in unserem Heer durch die Vergangenheit und durch die Gegebenheiten der Gegenwart gefährdet: Durch die Reihen kriegsgeschichtlicher Beispiele leuchtet ein faszinierender Stern: die Chance des Augenblicks, das blitzschnelle Zupacken, um rasch einen Erfolg zu buchen. Das «Husarenstück» ist heute noch die beste Prägung dafür.

Bestimmt, von einem Haufen Hellebardenträger, von einem Reitertrupp forderte — poetisch gesagt — Fortuna für solche schnelle Erfolge müde Arme und Beine als Preis. Heute aber sind die Husaren gestorben, und die Hellebarden hängen in den Museen. Für den Zug- und Gruppenführer unserer Zeit sieht die Rechnung in diesem Glücksspiel doch etwas anders aus. Sein Einsatz, vorab von Munition oder Betriebsstoff usw., erneuert sich nicht von selbst. Vor meist mehrfach überlegenem Gegner spielt er Karten aus, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur einmal stechen. Aus der Hand gegeben, kommen sie nicht wieder zurück.

Denken wir uns einen Zug mit dem Auftrag, einen Abschnitt zu halten. Vor diesem Zug steht greifbar die Möglichkeit, eine feindliche Aufklärungsspitze zu vernichten. Dem Impuls des Augenblicks folgend, kommandiert der Zugführer einen Feuerüberfall. Der Auftrag des Zuges verblasst vor der Chance des Augenblicks noch nicht. Oder doch? Vor einem gegnerischen Mg, das hartnäckig für 5—10 Minuten den Kampf aufnimmt, bis auch es der Feuerüberlegenheit unseres Zuges erliegt. Trotzdem, das «Husarenstück» ist gelungen, das Ziel, der Erfolg, erreicht, der Zweck der Fechtart, die Vernichtung oder Vertreibung des Gegners, erfüllt.

Aber die Rechnung unseres Zugführers geht trotzdem nicht auf. Ein Drittel der Munition des Zuges ist verschossen, zwei Sturmgewehre sind beschädigt. Sofortigen Ersatz verhindert ein chemischer Angriff, dem der gegnerische Stoss folgt. Der erste Angriff wird abgewehrt, der zweite bleibt in gefährlicher Nähe stecken, die nächsten beiden Stösse zerschlagen unseren Zug, weil in ihnen seine Munition zu Ende geht.

Wir setzen deshalb zur ständigen Erinnerung gleich an den Anfang:

Nicht die Möglichkeit einer Fechtart an sich ist entscheidend, sondern ihre Verwendung für den Auftrag.

Auf die Gefahr hin, zum Spielverderber schöner Manöver- oder Schiessübungsbilder zu werden, möchten wir doch pedantisch die Gewissenfrage stellen, wie oft wir uns vom eigenen Tatendrang oder vom interessierten Vorgesetztenauge hinreissen lassen, «Husarenstücke» zu Fuss oder hinter Motoren zu drehen oder auch einmal so richtig in die Landschaft zu pfeffern (weil auch der moderne Formularbeer des Munitionsrückschubes papiertaktisch weit mühseliger zu gewinnen ist, als sich ein vernünftiges kriegsmässiges Verhalten anzugehören). Dass dabei der Grundauftrag der Kriegsvorbereitung im Frieden verloren geht, darüber regt sich beim Abtreten und in den Kammern des EMD niemand auf.

Aber wir üben und schießen weder für den Stammtisch oder für die bewundernde Gemahlin — öfters sich mehr wundernde, denn Frauen denken meist häuslich! — noch für Archivschränke, sondern für den Krieg! *Für einen Krieg, in dem jede Fechtart aus hochempfindlichen Strömen von Mitteln besteht, die die Fechtart erst zur Wirkung bringen. Wegen den grossen Weiten des Gefechtsfeldes und der Störungsanfälligkeit des Nachschubs steht am Anfang jeder Fechtart das Haushalten mit den Mitteln — vom Draht über den Brennstoff und die Handgranate bis zur Optik am Geschütz!*

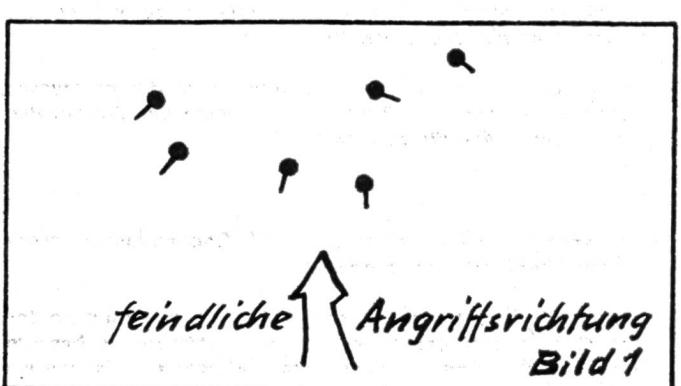
Die Erziehung zum *kriegsmässig sinnvollen Verbrauch* müssen wir vordringlich in Angriff nehmen. Diese Erziehung ist aber gefährdet, solange eine Papierbürokratie die Verschwendungen zum einzigen Schutzmittel gegen sie macht!

12. «Im Handgefecht ist die Vernichtung unzweifelhaft, im Feuergefecht nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche ...»

Es ist seltsam, der obige Satz Clausewitz' wird in seiner Tragweite heute kaum mehr sehr ernst genommen. Obwohl wir wissen, dass das Feuer allein die so fleissig gesuchte Vernichtung nicht bringt, lassen wir das Handgefecht als historisches Requisit, als übel notwendige Notwehr oder als Spezialität harter Kommandos in den Hintergrund treten.

Der Begriff Nahkampf hat seine dominierende Rolle verloren. In ihm wird das eigentliche Handgefecht zum Schlussstein herabgemindert, dem man möglichst aus dem Wege geht. Vom Nahkampf herrscht, besonders noch bei der älteren Generation, das Bild des Grabenkampfes vor, wo Trupps von zwei oder drei Spitzenleuten die Sache erledigen. Der Stosstrupp mit seinen HG- und Mun-Trägern verdeutlicht diese Ansicht im grösseren.

Halten wir uns aber das Abwehrnest der neuen Infanteriegruppe vor Augen (Bild 1):



Kaum werden wir diese Gruppe in Schützenlöchern der klassischen Grabenkampf-Situation ausgesetzt sehen (Bild 2):

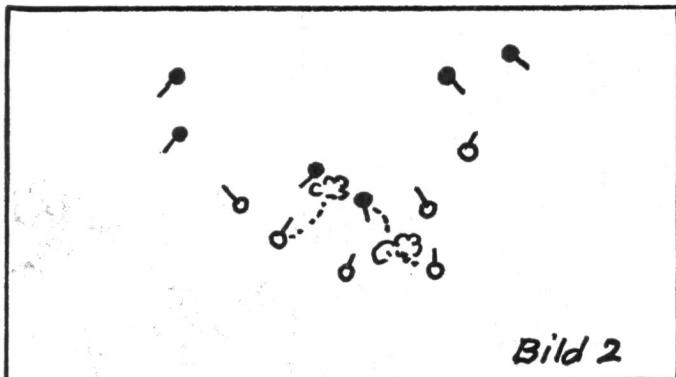


Bild 2

Sondern wir erwarten doch eher die in Bild 3 skizzierte Situation:

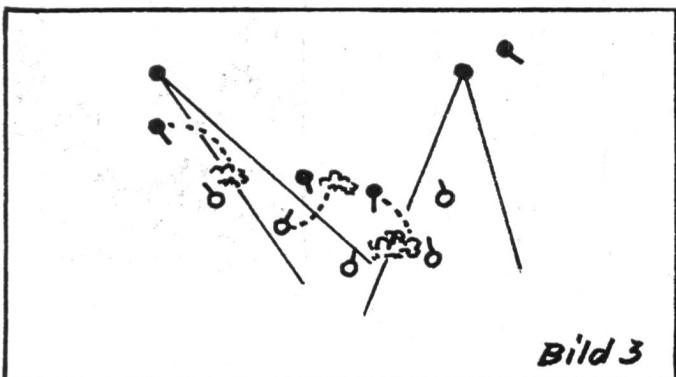


Bild 3

In Bild 3 aber ergibt sich eine Verflechtung von Feuerkampf auf nahe Distanz und Handgefecht, das sein Resultat als Produkt einer wenigstens im voraus geübten Koordination, wenn nicht in der Führung gewinnen muss. Das wilde Dreinschlagen wird letzte Notwehr in einem möglichst beherrschten Nebeneinander von Zurückhaltung, Feuerauftrag und Handgefecht.

Um die Tragweite dieser schon im Ersten Weltkrieg beobachteten Wandlung (Kämpfe um einzelne Höhenstellungen, wie Pasubio, in denen das Gelände ähnliche Umstände erzwang) zu verstehen, müssen wir zwei Komponenten von Taktik und Gefechtstechnik berücksichtigen: Zeit und Distanz. Die technische Ausrüstung (mechanische Fahrzeuge und z. B. weitreichende Automaten) hat die alte Nahkampfzone der HG-Wurfweite in der Überwindung zeitlich schrumpfen und distanzmäßig sich ausdehnen lassen.

In der Abwehr gegen eine ab Schützenpanzer kämpfende Pz.Gren.-Gruppe spielt sich das Drama über 1000 Meter in der Zeit von wenigen Minuten ab. Das ist heute Nahkampf, in dem sich die

Einsätze von Lenkwaffen, Rak.-Rohren und PzWG, Feuerstöße der StG, HG-Würfe und vielleicht auch ein Bajonettfechten scheinbar überstürzen.

Der Verfasser versuchte diesen Ablauf in einem Überrennen des Verteidigers mit fünffacher Übermacht über eine Distanz von 300 Metern zu prüfen. Bis auf etwa 250 Meter klappte die Verteidigung, dann brach sie in Einzelaktionen auseinander, bei 100 Metern ging die Führung und damit das Ganze unter, so sehr der einzelne das Beste zur Abwehr tat.

Haben wir hier nicht die Konsequenz einer Methodik vor uns, die — nicht zuletzt wegen Sicherheitsvorschriften, aber weit mehr aus angestammter Routine — Feuerkampf und Nahkampf, Panzer- und Infanteriekämpfung schön säuberlich trennt.

Folgen wir aber den russischen Taktikvorschriften, dem verwirrenden Vorgehen des Vietkongs, so wird die Absicht kristallklar, diese Umstände der westlichen Ausbildung für den eigenen Erfolg auszunützen.

Das Handgefecht wird darum Teil eines Nahkampfes, in dem sich in kurzer Zeit eine Folge feuertechnisch verschiedener Feuergefechte im raschen Wechsel mit dem Handgefecht durch eine ständige Führung zum Erfolg ballt.

Wir brauchen deshalb Schiessanlagen mit Raumtiefen von 1000 m, in denen dieser Wechsel dramatisch aus der Zeit und Zahl und Stellung der Ziele mit der «Belohnung» der Treffer und der «Bestrafung» der Fehlschüsse dargestellt werden kann. Um die Sicherheit der Abwehrgruppen zu gewährleisten, müssen diese Schiessfelder permanent oder wenigstens von Berufsspezialisten vorbereitet werden (Bild 4, nächste Seite).

Erlauben es Gelände und Anlage, sollte auch der Miteinsatz von Panzern, Artillerie und schweren Inf.-Waffen dazukommen. Für Sperren und Festungen sollte mindestens eine solche Scharfschiessanlage bestehen.

13. «... Die Gefahr des Feuergefechtes ist keine ganz unvermeidliche, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinlich. Der sinnliche ist nicht so gross, er wirkt erst durch die Dauer ...»

Wer als Artillerist mehr Art R XII als Schiesskurse, aber trotzdem mehr Serien als Lebensjahre nachweisen kann, wird plötzlich bei diesem Satz stutzig. Das Schlusswort «Dauer» macht Mühe, zum sinnvollen Begriff zu werden. *Dauer mit der Kriegsdotation*. Dauer mit der Batterie, dem Werk, der Beobachtungsstelle unter Feindeinwirkung.

Wir schiessen uns durch alle Einschiess- und Feuerarten, durch Feuerpläne, aber mit einer Kriegsdotation durch den taktischen Ablauf eines Kampftages, der die Geschütze in A-Alarm setzt, den KP unter Beschuss bringt, die Störungs-Patr vergast? Nein! Auch in den Manövern donnern wir symbolisch durchs Schlachtfeld, als sei die Eidgenössische Munitionsfabrik auf Rädern, um bei der Abteilung ihre Ware im Jahresausstoss abzuladen.

Hier sollten wir uns auch bei der Heranziehung amerikanischer Abwehrmassnahmen in Vietnam als Vorbild vor schnellen Fehlschlüssen hüten. Kann ein US-Stützpunkt in einem Tag mit einer Unterstützung durch 15,5-cm-Kanonen rechnen, die geschosszahlmäßig bei uns für eine Woche mit dem Kaliber 10,5 cm oder gar 7,5 cm ausreichen muss, hinkt jeder Vergleich als Lehre.

Henzel
reinigt
färbt und
bügelt

Telefon 35 45 45

Teppich- und Steppdecken-Reinigung

Rosengasse 7	0 32 41 48
Werdstrasse 56	0 23 33 61
Kreuzplatz 5a	0 24 78 32
Gotthardstr. 67	0 25 73 76
Birmensdorferstrasse 155	0 33 20 82
Albisstrasse 71	0 45 01 58
Oerlikonerstr. 1	0 26 62 70
Spirgarten (Altstetten)	0 54 54 40

CICA
Comptoir d'Importation
de Combustibles S.A. 4001 BASEL
Telex 62 363 - Cicafuel Tél. (061) 24 18 86

Flüssige Brenn- u. Treibstoffe - Bitumen - Cut Back - Industrie- und Motorenöle/Fette - Paraffine - Leuchtpetroleum KERDANE

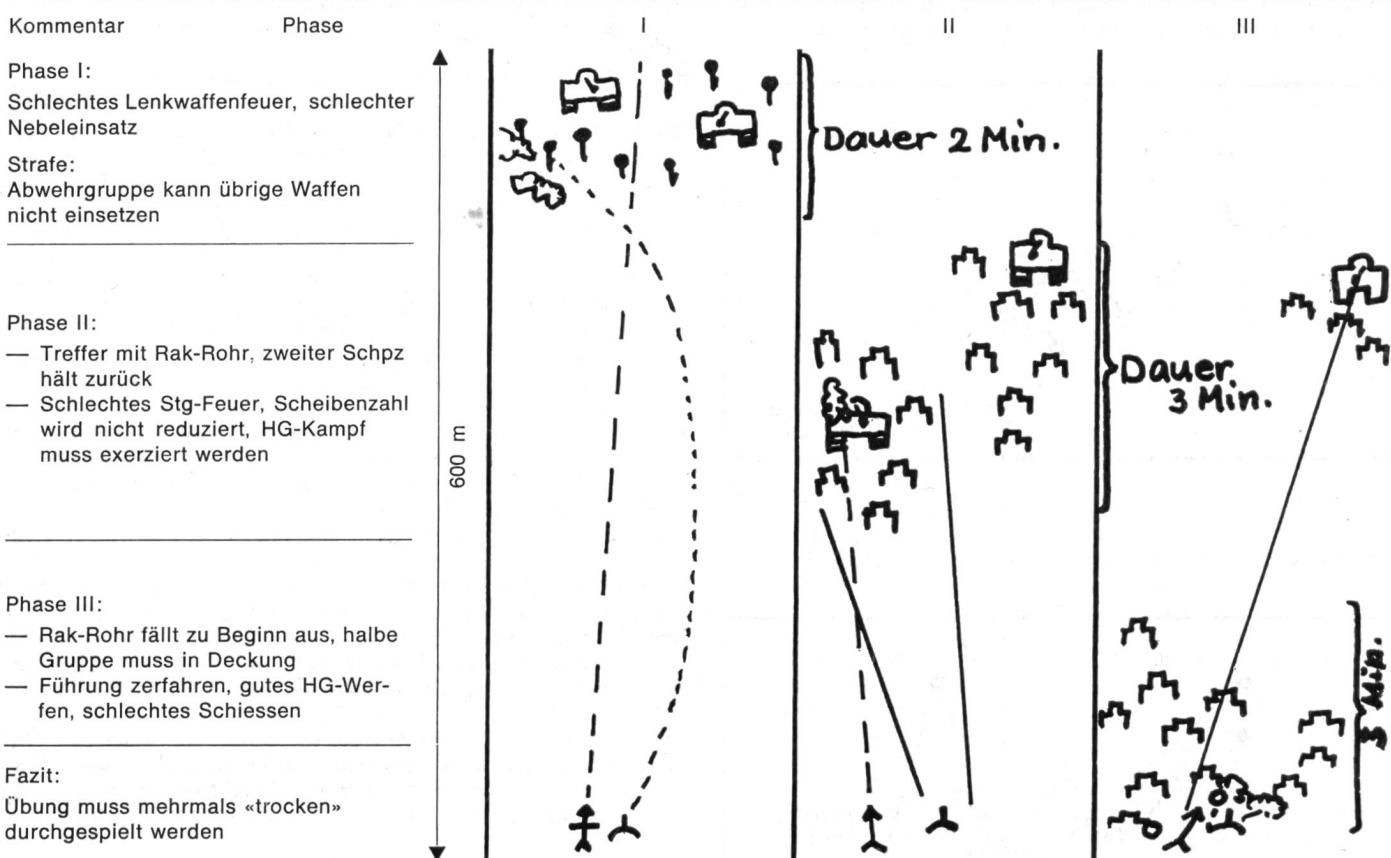


Bild 4

Gerade weil wir mit weniger mehr zu erreichen angehalten sind, genügt es nicht, in reiner Praxis der Grundaspekte der Schiesslehre die Ausbildung der Schiess-Kdt, Batterie- und Geschützbedienung abzuschliessen.

Soll unser Feuer kriegswirksam werden, muss jeder Führer einer schweren Waffe lernen, seine Kriegsdotation in ihrer zeitlichen

Begrenzung mit der Waffe und ihren «Friktionen» in einem taktischen Zeit- und Raumablauf praktisch, d.h. auftragsgerecht, einzusetzen.

Diese Forderung hat kreditmässige Konsequenzen. Sie sparen Blut unserer Wehrmänner, könnten aber trotzdem auch «wirkungsvoll» an Sonntagsmützen, Dienstchauffeuren, Formularen und ihrer Verwaltung aufgerechnet werden.



In eine noch im Aufbau begriffene Fabrikations-Abteilung mit mehrheitlich modernen Maschinen suchen wir

Mitarbeiter

die nach einer verhältnismässig kurzen Einführungszeit als Maschinenführer oder Spezialisten eingesetzt werden können. Eintritt jederzeit.

RADUNER & CO. AG, Textilveredlung, 9326 Horn
Personalabteilung

Eike Middeldorf **FÜHRUNG UND GEFECHT**
Grundriss der Taktik

2., vollständig neu bearbeitete Auflage 1968. 492 Seiten. Mit zahlreichen Skizzen und einer mehrfarbigen Karte. Gebunden in Skivertex DM 39,80. Broschiert DM 29,-

«Das Werk bildet auch für uns Schweizer Offiziere ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, das dem fortgeschrittenen taktischen Studium wertvolle Dienste leistet.»

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

BERNARD & GRAEFE VERLAG
FRANKFURT AM MAIN

Auslieferung für die Schweiz:
Firma Liesl Gubler, 3000 Bern,
Seftigenstr. 30 c

